

Susanne Krogull

## Arm aber gemütlich – Afrikabilder deutscher Jugendlicher

### Zusammenfassung

Internationale Jugendbegegnungen in Ländern der Entwicklungszusammenarbeit ermöglichen Teilnehmenden ein erfahrungsbasiertes statt theoretisch vermitteltes Bild des jeweiligen Landes/Kontinents. Basierend auf Daten einer qualitativen Forschungsarbeit zu internationalen Jugendbegegnungen im Nord-Süd-Kontext wird das Afrikabild einer deutschen Jugendgruppe nach einem dreiwöchigen Aufenthalt in Ruanda beschrieben: Afrikaner sind (finanziell) von den Industriestaaten abhängig. Trotz ihrer Armut sind sie zufrieden und es herrscht Gemütlichkeit. Sie singen und tanzen und der Glaube spielt eine wichtige Rolle. Abschließend wird diskutiert, wie Begegnungen konzipiert werden sollten, damit solche defizitorientierten und Armut romantisierenden Bilder vermieden werden können.

**Schlüsselworte:** *Jugendbegegnung, Nord-Süd-Kontext, Ruanda, Afrikabild*

### Abstract

International youth encounters in countries of development cooperation enable participants to develop an image of a country/continent that is experience-based instead of theoretically conveyed. Based on the data of a qualitative research project on international youth encounters in a North-South context, the article describes the perception of Africa of a German youth group after a three-week trip to Rwanda: Africans depend (financially) on developed countries. Despite their poverty, Africans are content and there's a comfortable ambience. They sing and dance and faith plays an important role. To conclude, it is discussed how encounters need to be designed to prevent such images that are deficit-oriented and romanticize poverty.

**Keywords:** *Youth encounters, North-South context, Rwanda, Africa image*

### Einleitung

Internationale Jugendbegegnungen sind nicht mehr nur im europäischen, sondern auch im globalen Kontext ein wichtiges Lernfeld des interkulturellen Lernens geworden. Mit Begegnungsreisen zwischen Jugendlichen aus Deutschland und Jugendlichen aus Ländern der Entwicklungszusammenarbeit ist

unter anderem der Anspruch verbunden, ein realistisches, auf Erfahrung basiertes statt nur theoretisch vermitteltes Bild des jeweiligen Landes/Kontinents zu vermitteln. Wie ein Afrikabild von Jugendlichen nach einer solchen Reise aussehen kann, damit befasst sich der vorliegende Beitrag.

Der Beitrag basiert auf Daten eines von der DFG geförderten Forschungsprojektes zu Globalisierungsvorstellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen nach Begegnungsreisen im Nord-Süd-Kontext (Krogull 2015). Es wurden Gruppendiskussionen mit Gruppen aus Bolivien und Ruanda durchgeführt, die an einer Begegnungsreise in Deutschland teilgenommen hatten, sowie mit deutschen Gruppen, die entweder in Bolivien oder Ruanda waren. Die Gruppendiskussionen wurden transkribiert, mit der Dokumentarischen Methode ausgewertet und die Ergebnisse abschließend zu einer sinngenetischen Typologie mit einer soziogenetischen Interpretation verdichtet. Zu diesen Gruppen gehört auch die Gruppe Onyx, bestehend aus vier Teilnehmerinnen und einem Teilnehmer, im Alter zwischen 17 und 20 Jahren zum Zeitpunkt der Gruppendiskussion, die eineinhalb Jahre nach der Begegnung durchgeführt wurde. Alle Daten, die Rückschlüsse auf die Identität der Gruppe oder einzelner Personen ermöglichen würden wurden anonymisiert und maskiert. Die Gruppe hatte an einer dreiwöchigen Begegnung in Ruanda im Rahmen einer Schulpartnerschaft teilgenommen, die Reise fand in Kooperation mit einer kirchlichen Nichtregierungsorganisation statt. Neben Schul- und Projektbesuchen wurde das Land touristisch erkundet und es gab verschiedene Gespräche mit Vertretern von Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit. Anhand der Gruppe Onyx, die als Beispiel für Afrikavorstellungen deutscher Jugendlicher nach einer solchen Reise dient, werden unterschiedliche Aspekte ihres Afrikabildes dargestellt (finanzielle Abhängigkeit, kulturelle Stereotypen, religiöse Glaubenspraxis).

### (Finanzielle) Abhängigkeit der Afrikaner vom Norden

Bereits zu Beginn der Eingangspassage der Diskussion (Z. 8–12) berichtet die Gruppe davon, dass ihre ersten Kontakte mit der Schulpartnerschaft in Spendenaktionen bestanden, die in der deutschen Schule durchgeführt wurden. Vor diesem Hintergrund beschreibt Tim die Hoffnung der Gruppe hin-

sichtlich der Reise, in Ruanda „so'n bisschen helfen“ zu können (Z. 67–70). Als Beispiel für ihre tatkräftige Hilfe vor Ort berichtet die Gruppe an späterer Stelle davon, „Steine geschleppt“ zu haben (Z. 855–871). Diese Rahmung der Afrikaner als hilfsbedürftige Empfänger von (finanzieller) Unterstützung aus dem Norden zeigt sich an unterschiedlichen Stellen der Gruppendiskussion und wird anhand unterschiedlicher Themen elaboriert. Dabei sieht sich die Gruppe in ihrer Wahrnehmung durch die ruandischen Partner vor Ort bestätigt, die an unterschiedlichen Stellen (finanzielle) Bedürfnisse artikulieren. So berichtet Tim (Z. 46–52):

Tim (...) ehm, wo wir hingefahren sind, dann will- willkommen heißen wurden und ähm uns die Schule gezeigt wurde, uns gezeigt wurde was in den letzten Jahren da geschaffen wurde, was da gemacht wurde in den Schulen, was so bewegt wurde aber auch dann immer gezeigt wurde was noch gemacht werden muss wo noch dran gearbeitet werden muss (.) ähm was natürlich auch immer mit ner finanziellen Forderung dann gleich in Verbindung stand (...)

Den Gruppen wird bei ihren Besuchen von den Partnern gezeigt, was mit Hilfe ihrer finanziellen Unterstützung bereits erreicht werden konnte. Gleichzeitig sieht sich die Gruppe immer wieder mit finanziellen Forderungen der Partner konfrontiert. Ob die Partner explizit um weitere Unterstützung gebeten haben, oder dies eine Interpretation der Gruppe ist, bleibt offen. Die Gruppe beschreibt ihren Eindruck, dass es den Partnern ohne finanzielle Unterstützung nicht gelingt, Dinge voran zu bringen, sondern die Weiterentwicklung von Unterstützung aus dem Norden abhängig ist. Die Gruppe wird somit in ihrem Selbstverständnis als Unterstützer gestärkt.

Die finanzielle Abhängigkeit und die Forderung danach werden von der Gruppe auch in der Erzählung von einem Besuch in einer Krankenstation thematisiert (Z. 690–707):

Tim Und was ich auch sehr erschreckend fand war ehm dieser Besuch den wir hatten in diesem (.) ehm ja (.) in diesem Health Center in diesem Krankenhaus da (.) ja  
 Ruth Lja  
 Tim Krankenhaus das waren doch vier Räume (1)  
 Pia Ldie hatten die hatten doch genauso viel im Krankenhaus drin stehen wie ich hinten im Kofferraum habe  
 Moni Lja das geht aber ich glaube das ist für denen ihre Verhältnisse schon trotzdem schon viel also  
 Sara Lja und die ham uns das auch alles  
 Tim Lüberleg dir mal den Operationsraum das war (.) da war jede Schlachtbank sauberer  
 Me L@.@  
 Sara Laber das wollten die uns schon auch so zeigen (1) hier könnt ihr uns auch  
 Pia Lja  
 Sara noch helfen glaub ich (...)

Während an späterer Stelle der Gruppendiskussion Armut in einen kulturellen Kontext eingebettet und romantisiert wird (Z. 657ff.), kommt es mit Blick auf Armut in Institutionen oder Einrichtungen (zuvor in Schule, jetzt im Krankenhaus) bei der Gruppe zu einer Selbstwahrnehmung als finanzielle Unterstützer. Die Gruppe unterstellt den Partnern, dass sie der Gruppe die Krankenstation mit der Intention gezeigt haben, sie dort finanziell oder materiell zu unterstützen. Damit stabilisiert die Gruppe ihre Selbstwahrnehmung als Helfer und Unterstützer. Die Überforderung mit der erlebten Armut, die im Rahmen des

Forschungsprojektes herausgearbeitet werden konnte, führt dazu, dass die Gruppe kaum kognitive Verarbeitungsmuster im Umgang mit dieser Armut entwickelt und sich statt dessen immer wieder auf die Hilfsperspektive zurückzieht. Durch finanzielle oder materielle Hilfe kann die Armutssituation verändert werden, sie ermöglicht einen Ausweg aus der Situation.

Im späteren Verlauf der Gruppendiskussion (Z. 404–422) wird das Thema im Kontext Schule von der Gruppe erneut aufgegriffen:

Tim (...) die haben auch ganz klar in den Schulen immer gesagt sie sind noch nicht selbstständig die sind auf die Gelder die sind die sind nicht nur auf Gelder angewiesen sondern halt auch auf die Hilfe auf auf das Wissen was aus Europa kommt; (.)  
 Pia Lja  
 Ruth Lja  
 Pia Lweil sie eben selber noch nicht die Lehr- sie haben  
 Pia zwar Lehrkräfte aber in keinster Weise (.) die sind nicht also einer hat das verglichen mit uns (.) also mit uns Abiturienten und hat gesagt dass die in keinster Weise so weit sind wie jetzt unsere Abiturienten (.) das fand ich schon en heftigen Vergleich das glaub ich auch noch nicht so: direkt dass die dass die so gut sind wie wir oder schlecht sind wie wir ehm ich glaub schon dass die en bisschen mehr wissen in ihrem Fachbereich aber ich glaub auch dass sie nich so gut sind wie ausgebildete Lehrer jetzt bei uns;  
 Moni Lja  
 Tim Lwoher auch  
 Pia ne,  
 Pia Lja  
 Moni Lja eben (...)

Neben dem Aspekt der finanziellen Unterstützung beschreibt die Gruppe auch einen Bedarf an Wissenstransfer bei ihren Partnern, wieder gepaart mit einer Anfrage/Forderung ihrer Partner. Dadurch wird ihre Rolle als Unterstützer nicht nur auf finanzielle Aspekte beschränkt, sondern wird in einen Entwicklungskontext gestellt. Obwohl sich die Gruppe zunächst gegen den angestellten Vergleich wehrt, fällt sie doch zurück in eine defizitorientierte Sicht hinsichtlich der Afrikaner (woher sollen sie auch gut ausgebildete Lehrkräfte haben). Es werden an keiner Stelle der Gruppendiskussion die Entwicklungsmöglichkeiten bzw. -anstrengungen der unterschiedlichen Akteure im Bildungsbereich benannt oder diskutiert, auch wenn der Besuch bei der deutschen Nichtregierungsorganisation mit Schwerpunkt Bildung dies vermuten lässt.

Von diesem Bild des hilfsbedürftigen Afrikaners lässt sich die Gruppe nicht abbringen, obwohl der Leiter dieser deutschen entwicklungspolitischen Nichtregierungsorganisation vor Ort ihnen erklärt, dass die Afrikaner sehr wohl in der Lage seien, viele Dinge selbständig zu machen und Hilfe nicht immer benötigen. Die Gruppe bezeichnet ihn daraufhin als „komisch“, „arg pessimistisch“ und ist der Meinung, dass er „wohl schon zu lange“ in Ruanda sei und „ausgetauscht werden“ solle (Z. 369–376).

### **Afrikaner tanzen und singen, sind arm aber zufrieden, gemütlich und gläubig**

Im Rahmen der Begegnung gab es auch Begegnungssituationen der Gruppe Onyx mit ruandischen Jugendlichen. In der Überlegung, was man gemeinsam mit den ruandischen Jugendlichen machen könnte, kommt man auf das Thema „teaching dance“ (Z. 203–216):

Moni ja genau da  
ham wir dann halt versucht irgendwie so (.) mit den  
Sara Lwas machte eigentlich die eine Lehrerin wie hieß  
die nochmal? @.@<sup>J</sup>  
Moni Jugendlichen aus Ruanda halt irgendwie Kontakt auf-  
zunehmen weil man ja die Sprache nicht kannte und man  
trotzdem versuchen son bisschen halt an die ran zu  
kommen, was mit denen zusammen zu machen (.) ja son  
bisschen Zusammenführung  
Sara Lja weil die ja eigentlich bes-  
ser tanzen können als  
wir alle @weil die das ja immer machen und auch  
Moni Lja<sup>J</sup>  
Pia L@.@<sup>J</sup>  
Sara singen@ und dann haben wir mit denen Macarena getanzt  
und die haben dann versucht uns ihre Tänze beizu-  
Pia Lja<sup>J</sup>  
Sara bringen und das war ganz großartig

Obwohl es sich bei der Begegnung um gleichaltrige ruandische Jugendliche handelt, mit denen man unterschiedliche Aktivitäten hätte machen können, hat die Gruppe sich für gemeinsames Tanzen entschieden. Die Begründung für dafür liegt nicht darin, dass es sich um eine Aktivität handelt, die alle Jugendlichen gerne machen, sondern die Auswahl wird mit einem Stereotyp begründet: Die Afrikaner tanzen und singen immer. In der an diesen Ausschnitt folgenden Elaboration sieht die Gruppe ihr Stereotyp bestätigt: Die ruandischen Jugendlichen taten sich beim Erlernen des Macarena viel leichter als die deutschen Jugendlichen beim Erlernen der ruandischen Tänze.

Im Rahmen der Diskussion um Veränderungen in der Hauptstadt Kigali und den damit einhergehenden politischen Entscheidungen, kommt die Gruppe auf zwei weitere Stereotype zu sprechen (Z. 540–549):

Moni Ja auch in Kigali was die da jetzt alles gebaut haben  
(.) dass im Endeffekt jetzt die ganzen Leute da  
Tim Lja<sup>J</sup>  
Ruth Lja<sup>J</sup>  
Moni vertrieben werden (.) weil die da halt irgendwelche  
Hochhäuser bauen wie (.) weiß ich nicht  
Sara Ldie dürfen da ja jetzt nich mehr  
barfuß laufen und nicht mehr die Körbe auf dem Kopf  
Moni Lja<sup>J</sup>  
Pia Lja eigentlich die  
Sara tragen  
Pia komplette Kultur so

Das Thema wird in den Zeilen 586–596 erneut thematisiert:

Ruth Ich finde es auch erschreckend mit dem mit dem nich  
auf den Kopf tragen war doch weil das nich dem euro-  
päischen Bild entspricht  
Pia Lja<sup>J</sup>  
Moni Lja<sup>J</sup>  
(...)  
Pia Ja deswegen dürfen sie keine Sachen auf'm Kopf tragen  
(1) vielleicht sollten wir anfangen, Sachen auf dem  
Kopf @zu tragen dann dürften sie's wieder@  
Moni Lja ich finde auch en  
bisschen schade weil einfach die Kultur irgendwo ein  
bisschen verloren geht (2)

Nach Ansicht der Gruppe Onyx entspricht es der ruandischen Kultur, barfuß zu laufen und Körbe auf dem Kopf zu tragen. Verbiete man dies, würden die Menschen ihrer „kompletten Kultur“ beraubt. Hier zeigt sich ein koloniales Bild von Afrika. Die kulturelle Identität der Ruander wird reduziert auf Stereotypen, auf ein Bild, das die Afrikaner in einen Armutskontext setzt. Man kann die Regierungsentscheidung hinsichtlich des zu vermittelnden Stadtbildes der Hauptstadt durchaus kritisch reflektieren, dies gelingt der Gruppe Onyx jedoch lediglich aus einer kulturell stereotypen Sicht. Dabei geht es um das Bild,

das die Gruppe gerne sehen würde. Für die Gruppe Onyx sollten barfußige Menschen, die Körbe auf den Köpfen tragen ins Stadtbild von Kigali gehören. Dies entspricht ihrer Vorstellung, ihrem Bild einer afrikanischen Stadt. Die ruandische Regierung betreibt einen großen Aufwand, Kigali als moderne, sich entwickelnde Stadt zu präsentieren. Eine solch entwickelte Stadt passt nicht in das Afrikabild der Gruppe Onyx.

Das Afrikabild der Gruppe Onyx zeigt sich sehr deutlich bei der Erzählung über den Besuch auf einer Teeplantage (Z. 626–656). Der Besuch wird von der Gruppe gerahmt als das Erleben von Kultur. Es wird jedoch nicht darüber berichtet, wie die Arbeit auf einer Teeplantage vonstattengeht, der Tagesablauf aussieht, stattdessen berichtet die Gruppe davon, dass die Menschen dort „halt relativ einfach gelebt haben für unsere Verhältnisse“, aber „luxuriös für ruandische Verhältnisse“, da sie dort fließendes Wasser und Strom hatten (Z. 631–635). Im Anschluss daran kommt die Gruppe auf einen weiteren Aspekt zu sprechen, der die Ruander von den Deutschen unterscheidet und für die Gruppe Onyx zu ihrem Afrikabild gehört: Gemütlichkeit (Z. 657–672).

Moni Und dann was ich halt auch total schön fand eigentlich  
so mit (.) also (.) zu gucken, (.) wie zufrieden die  
war'n obwohl die eigentlich halt total wenig hatten  
(.) und dass die halt eigentlich so das Beste  
Pia Lja<sup>J</sup>  
Moni versucht haben immer (.) aus der Lage irgendwie zu  
machen  
Tim Limmer gelächelt  
Pia Lja<sup>J</sup>  
Me L@.@<sup>J</sup>  
Sara LUnd halt auch immer  
schon so'n bisschen anders als hier schon so'n biss-  
chen (.) gemütlicher also man hat auch zwischendurch  
auch mal so Leute gesehen die dann einfach so'n biss-  
chen im Feld (.) 'n bisschen sich hingelegt haben oder  
so zwischendurch immer so (.) wir sind ja (.) ganz  
viel Auto gefahren (.) immer auf der gleichen Straße  
wir sind (.) wir sind schon viel im Bus auch unterwegs  
gewesen und ham das halt so aus'm Auto beobachtet

Die Gruppe Onyx erklärt die erlebte Armut im Sinne von „arm aber zufrieden“. Die wahrgenommene Diskrepanz zwischen Armut und Reichtum, die sie während ihres Aufenthaltes in Ruanda durch den Aufenthalt in der Hauptstadt und dem Leben auf dem Land erlebt haben, wird nicht reflektiert. Und es zeigt sich an dieser Stelle, dass diese Thematik auch sonst nicht mit der Gruppe reflektiert wurde. Die Gruppe löst den Konflikt auf, indem sie das Problem als nicht so schlimm darstellt. Sie erklärt den Aspekt der Armut, indem sie die Menschen als zufrieden interpretiert. Somit besteht kein Handlungsbedarf und eine Reflexion über Gründe und Veränderungsmöglichkeiten erscheint nicht nötig. Stattdessen beschreibt die Gruppe ein Bild der Afrikaner, als mit ihrer Situation zufrieden und das Beste daraus machend.

Dazu ergänzend beschreibt die Gruppe die in Ruanda herrschende „Gemütlichkeit“. Zu dieser Einschätzung kommt sie aufgrund ihrer Beobachtungen aus dem fahrenden Auto. Die Gruppe reflektiert keine alternativen Interpretationsmöglichkeiten, z.B. dass sich die Ruander von der schweren körperlichen Arbeit auf dem Feld erholen, ihre Hütte aber zu weit entfernt liegt, um für die Pause dorthin zu gehen. In ihrer Interpretation der Gemütlichkeit sieht sich die Gruppe bestärkt durch die Aussage eines in Ruanda lebenden Deutschen, den die Gruppe wie folgt zitiert: „In Ruanda rennt niemand, es sei

denn es ist eine Razzia“ (Z. 673f.). Die Armut der Ruander, die einerseits als Charakteristikum von der Gruppe wahrgenommen wird, wird gleichzeitig verharmlost und als nicht ausschlaggebend dargestellt. Das Bemerkenswerte für die Gruppe ist die Kombination aus Armut und Zufriedenheit und die damit einhergehende Gemütlichkeit.

Dass das Leben der Ruander doch nicht so einfach ist, wie es die Gruppe zuvor dargestellt hat, wird in dem folgenden Abschnitt (Z. 737–754) nebenbei erwähnt („mit dem Alltag kämpfen“, Z. 747f.). Der Fokus liegt jedoch nicht auf den Lebensumständen an sich, sondern die Funktion des Glaubens in diesem Zusammenhang.

Tim Den religiösen Aspekt fand ich auch sehr beeindruckend; (.) also ich  
 Me Lja  
 Tim hätte nich gedacht dass es so ähm  
 Pia Lsechs Stunden Gottesdienst gibt?  
 Tim Lja aber auch so (.) so (.) die Art und Weise wie und ehm (.) also man hat schon gemerkt dass es auch alles sehr gläubig is (1)  
 Pia Lja das stimmt (1)  
 Tim Lund  
 das obwohl die Menschen eigentlich gar keine Zeit für so was haben (.) weil sie ja eigentlich täglich irgendwie ehm ja ja mit dem Alltag kämpfen  
 Pia Laber gerade  
 Sara LZeit hatten  
 die ja irgendwie  
 Ruth Lja genau  
 Pia deswegen (.) aber gerade deswegen machen sie's ja also (.) die versuchen ja alle ihren Alltag dadurch friedfertig zu bekommen weil sie eben alle glauben das hat man ja auch schon mitgekriegt

Die Ruander werden als „sehr gläubig“ (betont gesprochen) beschrieben. Dies macht die Gruppe nicht nur an der Länge des Gottesdienstes (sechs Stunden), sondern auch an der Art und Weise des Glaubens fest, ohne näher darauf einzugehen, wie dies genau aussieht. Stattdessen wird über die Funktion des Glaubens („Alltag friedfertig bekommen“) sowie die Frage, ob sie denn Zeit dafür haben, gesprochen.

Vor dem Hintergrund des Genozids, den die Gruppe mehrfach in der Gruppendiskussion thematisiert, wird dem Glauben eine friedensstiftende Funktion zugewiesen. Die friedliche Situation in Ruanda wird somit direkt in Verbindung mit dem Glauben der Menschen gebracht. Gleichzeitig stellt die Gruppe die Frage nach dem zeitlichen Aufwand. Hierzu gibt es unterschiedliche Meinungen innerhalb der Gruppe: während Tim wenig zeitliche Ressourcen sieht, da die Menschen mit „dem Alltag kämpfen“, sieht Sara durchaus zeitliche Kapazitäten und Pia verbindet die Frage der Alltagsbewältigung mit der Glaubensausübung. Allen gemein ist jedoch, dass sie die Ruander als sehr gläubig wahrgenommen haben.

### Zusammenfassende Diskussion

Das Afrikabild der Gruppe Onyx ist zum einen gekennzeichnet durch eine (finanzielle) Hilfsbedürftigkeit der Afrikaner. Diese Hilfsbedürftigkeit wird jedoch nur für Organisationen und Institutionen beschrieben. Diese werden als von der Gruppe als Unterstützung einfordernd erlebt und auf Material, Wissen und Finanzen aus dem Norden zur eigenen Entwicklung angewiesen. Im Unterschied zu den Organisationen und Institutionen werden die Menschen an sich zwar auch als arm, jedoch mit ihrer Situation zufrieden beschrieben. Sie singen und tan-

zen, sie versuchen das Beste aus dem Wenigen, das sie haben zu machen, sie sind gemütlich. Dieses Afrikabild impliziert gleichzeitig ein koloniale und paternalistische, sowie armutsverklärende Haltung der Gruppe Onyx, gepaart mit einem (finanziellen) Überlegenheitsgefühl.

Die Gruppe Onyx verwendet den Begriff Kultur umgangssprachlich. Alles was mit der Sozialisation, dem sozioökonomischen Status, der Lebensweise der Menschen vor Ort zusammenzuhängen, wird von der Gruppe als Kultur definiert. Dadurch entwickelt die Gruppe kulturelle Stereotypen, bzw. wird in ihren vorhandenen Stereotypen bestätigt.

Die Stereotypen und eigenen Haltungen werden von der Gruppe nicht reflektiert und durch die Reise teilweise verstärkt, statt sie zu hinterfragen. Mit Blick auf das Afrikabild der Gruppe Onyx muss die Einbettung der Reise in die Schulpartnerschaft, sowie die Organisation des Programms kritisch reflektiert werden. Die beschriebenen Erfahrungen der Gruppe hinsichtlich der Partnerschaft scheinen sich vor allem auf Spendenaktionen zu beschränken. Mit solchen Aktionen, so sie nicht gleichzeitig kritisch reflektiert und in andere, gemeinsame Aktivitäten eingebunden werden, wird ein dichotomes Hilfsverhältnis etabliert. Die Deutschen sammeln Spenden und leiten sie an die hilfsbedürftigen Afrikaner weiter. Die Tatsache, dass die Gruppe schon mit dem Anspruch, vor Ort zu helfen, nach Ruanda gereist ist, erschwert die Offenheit für andere Erfahrungen.

Um ein positiveres, bzw. nicht auf finanzielle Hilfsbedürftigkeit beschränktes Afrikabild zu vermitteln, bedarf es (gemeinsamer) Aktionen, bedarf es eines gemeinsamen Drittens, an dem die Partner auf Augenhöhe beteiligt sind und die es den Nord- wie auch den Südpartnern ermöglichen, über die finanzielle Unterstützung hinaus, Partnerschaft zu gestalten. Dies kann ein gemeinsames Projekt zu einem bestimmten Thema sein, an dem beide Partner arbeiten und über das sie sich austauschen.

Ein solches gemeinsames Projekt könnte dann auch der Kern des Begegnungsprogramms sein. Somit stünde das Miteinander, das gemeinsame Arbeiten an einem Thema im Vordergrund und nicht die Fokussierung auf vermeintlich „typische kulturelle“ Praktiken wie tanzen und singen.

Im Rahmen einer Begegnung – egal wie interkulturell sensibel sie geplant sein mag – wird es immer Situationen des Unverständnisses bzw. der kulturellen Missverständnisse geben. Aus diesem Grund sind Reflexionseinheiten (in gemischt und in getrennt kulturellen Gruppen) nötig, um Stereotype nicht erst entstehen zu lassen bzw. vorhandene Stereotype aufzubrechen oder sie zumindest nicht zu verstärken. Dies setzt eine Sensibilität der Leitung voraus, solche Themen zu erkennen und Prozesse steuern zu können.

Schließlich sollte bei jeglicher Art von Begegnung darauf geachtet werden, dass das Programm so geplant wird, dass eine Begegnung möglichst auf Augenhöhe stattfinden kann (vgl. dazu Krogull/Landes-Brenner 2009). Dies mag nicht verhindern, dass Stereotypen entstehen oder verstärkt werden, aber die Wahrscheinlichkeit wird verringert. Zudem wird bereits durch die gemeinsame Vorbereitung eine Ebene geschaffen, in der sich beide Seiten gegenüberstehen und miteinander arbeiten und planen und sich nicht die eine Seite der anderen von vornherein als überlegen versteht.

Schließlich muss in jeglichem Kontakt mit Ländern der Entwicklungszusammenarbeit die Frage des Umgangs mit Armut thematisiert werden. Bei der Gruppe Onyx wird sehr deutlich, dass sie mit der Armut- und Genozidsituation überfordert sind. Dies führt an vielen Stellen der Gruppendiskussion zu ‚vereinfachenden‘ oder stereotypisierenden Einschätzungen und Beschreibungen. Möchte man Einfluss auf das entstehende oder vorhandene Afrikabild von Jugendlichen nehmen, so muss die Erfahrung von Armut vor Ort reflektiert werden, da die theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema zuhause anders ist als die tatsächliche Erfahrung vor Ort. Dies gilt auch für Gymnasiasten, von denen man vielleicht erwarten würde, dass sie in der Lage sind, solche Erfahrungen kognitiv und reflexiv zu bearbeiten. Die Ergebnisse des Forschungsprojektes zeigen jedoch, dass ihnen in der tatsächlichen Erfahrungssituation die Mittel fehlen, damit konstruktiv umzugehen.

### Anmerkungen – einige Transkriptionsregeln

- (.) kurze Pause
- (1) Pause mit Angabe der Sekunden

u	unterstrichen = betont
e::	gedehnt gesprochen
@.@	Gelächter
Me	mehrere aus der Gruppe reden gleichzeitig
Al	alle
↳ja↳	Anfang bzw. Ende eines Einschubs

### Literatur:

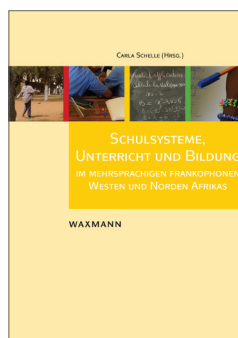
**Krogull, S. (im Erscheinen):** Jugendliche in Begegnungsreisen zwischen Industrie- und Entwicklungsländern – eine empirische Rekonstruktion ihrer Orientierungen zu Weltgesellschaft und Globalisierung (Arbeitstitel), Dissertation in Vorbereitung, Universität Bamberg.

**Krogull, S./Landes-Brenner, S. (2009):** Qualitätsstandards für Begegnungsreisen im Nord-Süd-Kontext. In: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik, 32. Jg., Heft 2, S. 14–19.

### Susanne Krogull

ist Geschäftsführerin des internationalen Weiterbildungsmasters „Educational Quality in Developing Countries“ an der Universität Bamberg, Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und forscht unter anderem zu internationalen Jugendbegegnungen im Nord-Süd-Kontext.

Diese Publikation erkundet die Strukturen in den Bildungssystemen Nord- und Westafrikas. Dabei wird untersucht, auf welchen pädagogischen und didaktischen Überlegungen der Unterricht in diesem Bildungsraum beruht und welche Bedeutung ihnen die einzelnen Akteure beimessen. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Rolle von Mehrsprachigkeit, den National-sprachen der jeweiligen Länder und deren Umsetzung in den verschiedenen Schulsystemen sowie auf den spezifischen Anforderungen an die Lehrerausbildung, die mit den Erfordernissen großer und sprachlich äußerst heterogener Ausbildungskohorten einhergehen.



Carla Schelle (Hrsg.)  
Schulsysteme, Unterricht  
und Bildung im mehrsprachigen  
frankophonen Westen und  
Norden Afrikas

2013, 284 Seiten, br., 34,90 €  
ISBN 978-3-8309-2968-0  
E-Book: 30,99 €  
ISBN 978-3-8309-7968-5



WAXMANN